

- qualitative and quantitative data. SAGE.
- Hoppe, K. & Lemke, T. (2021). *Neue Materialismen zur Einführung*. Hamburg: Junius Verlag.
- Koch, S., Schulz, M., Bloch, B., Cloos, P. & Smidt, W. (2018). Frühpädagogische Perspektiven auf Kinder und Kindheiten. Eine Einführung. In B. Bloch, P. Cloos, S. Koch, M. Schulz & W. Smidt (Hrsg.), *Kinder und Kindheiten: Frühpädagogische Perspektiven* (S. 9-20). Weinheim: Beltz Juventa.
- Lee, N. (2001). *Childhood and Society. Growing up in an age of uncertainty*. Open University Press.
- Sauerbrey, U. (2018). *Öffentliche Kleinkindererziehung: Eine Theorie. Beiträge zur pädagogischen Grundlagenforschung*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Strauss, A. & Corbin, J. (2010). *Grounded theory. Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Thole, W., Göbel, S. & Milbradt, B. (2013). Kinder und Kindheiten im Blick unterschiedlicher Fachkulturen. In M. Stamm & D. Edelmann (Hrsg.), *Handbuch frühkindliche Bildungsforschung* (S. 23-36). Wiesbaden: Springer VS.
- Waidman, L. (2022). Why the Many-Worlds Interpretation? *Quantum Rep.* 2022, 4, 264-271. <https://doi.org/10.3390/quantum4030018>.

## Eltern und pädagogische Institutionen

*Chamakalayil, Lalitha; Ivanova-Chessex, Oxana; Leutwyler, Bruno & Scharathow, Wiebke (Hrsg.). Eltern und pädagogische Institutionen: Macht- und ungleichheitskritische Perspektiven. Weinheim und Basel: Beltz Juventa: 2022, 258 S., € 29,95.*

Eine partnerschaftliche Zusammenarbeit von Eltern bzw. Familien und Bildungsinstitutionen soll zum Abbau sozialer Ungleichheit beitragen, so besagt die Programmatik der Bildungs- und Erziehungspartnerschaft. Dass dieser Partnerschaftsimperativ einer Illusion folgt und soziale Ungleichheiten sogar mitbefördert, wurde in der zumeist qualitativen Forschung mehrfach gezeigt (Überblick in Betz et al., 2017). *Lalitha Chamakalayil, Oxana Ivanova-Chessex, Bruno Leutwyler* und

*Wiebke Scharathow* nehmen dies zum Anlass, sich dem Verhältnis von Eltern bzw. Familien und Bildungsinstitutionen in ihrem Sammelband systematisch in machtsensibler und diskriminierungskritischer Perspektive zuzuwenden. Ausgehend von der Feststellung, dass dieses Verhältnis als „vielschichtig, komplex, widersprüchlich und machtvoll“ (9) zu charakterisieren ist, sollen hegemoniale Diskurse um Familie und Elternschaft sowie Subjektpositionen und Positionierungsbewegungen sichtbar gemacht werden, die mit Bezug auf hegemoniale Setzungen im Kontext pädagogischer Institutionen ausgehandelt werden. Wie werden gesellschaftliche Macht- und Differenzordnungen erkennbar? Welchen strukturellen Verstrickungen unterliegen professionelle Akteur/-innen in Bildungsinstitutionen und wie bearbeiten sie diese? Wie perspektivieren Familien und Eltern die Beziehung und welche Möglichkeitsräume ergeben sich für sie? Dies sind rahmende Analyseperspektiven des Bandes. Im *ersten Teil* wird das Verhältnis von Familien und frühpädagogischem Kindergartenfeld in den Blick genommen. Im einführenden Beitrag zeichnet *Christine Thon* in hegemonietheoretischer Perspektive nach, wie sich die Kindertagesstätte über die Diskursfigur des ‚Bildungsorts‘ als pädagogische Sphäre mit Familie als ihrem konstitutiven Außen begründet. Hegemoniale professionelle Perspektiven auf das Verhältnis Kindertagesstätte und Familie werden von Thon anhand von Daten aus Gruppendiskussionen und Interviews mit pädagogischen Fachkräften in ihren diskursiven Verankerungen rekonstruiert. Diskurselemente wie unregulierter Medienkonsum oder Strukturlosigkeit in Familie markieren „das unpädagogische Außen des pädagogischen „Bildungsorts“ Kindertagesstätte“ (33), wobei in die Defizitbetrachtungen potenziell alle Familien eingeschlossen werden. Die Familie wird als solche zum konstitutiven Außen der Kita. *Anja Sieber Egger* und *Gisela Unterweger* zeigen anhand von ethnographischen Beobachtungen in Schweizer Kindergärten, auf welche Wissensbestände zu den familiären Hintergründen Lehrpersonen in Situationen der Beurteilung von Kindern zurückgreifen. In zwei kontrastiven Falldarstellungen werden familienbezogene Wissensbestände

zu Kindern, die von den Lehrpersonen als problembehaftet wahrgenommen werden, denen von Kindern gegenübergestellt, die als unproblematisch markiert werden. Während die Analyse einerseits Konstruktionen des ‚kulturell Anderen‘ sichtbar macht, tritt durch den Vergleich andererseits die unmarkierte Normalität in Form normativer Vorstellungen einer ‚guten‘ Kindheit und Familie ans Licht. Diese binden die Autorinnen an das theoretische Konzept des *white privilege* zurück. *Donja Amirpur* und *Oksana Schulz* unterziehen die Diagnose der Sprachentwicklungsverzögerung im Kontext von ‚Anderssprachigkeit‘ einer kritischen Betrachtung. Neben der Frage, wie die Entscheidungen zustande kommen und von den Akteur/-innen der Frühförderung mit Geltung versehen werden, interessiert die Autorinnen auch, welche Aufgabe Eltern mehrsprachiger Kinder in dem Verfahren zugeschrieben wird. Anhand eines gemeinsamen Interviews mit der Leitung einer Frühförderstelle und einem Logopäden wird gezeigt, dass der Einbezug der elterlichen Einschätzung zu den sprachlichen Fähigkeiten des Kindes nur dann als hilfreich erachtet wird, wenn sich dadurch die eigene professionelle Einschätzung bestätigt.

Dem *zweiten Teil*, der sich um Verhältnisbestimmungen von Familien und Schule dreht, haben die Herausgeber/-innen sechs Beiträge zugeordnet. *Anja Steinbach* arbeitet heraus, welche diskursiven Wissensordnungen und Deutungsmuster von Grundschullehrkräften im Sprechen über Eltern mit zugeschriebenem Migrationshintergrund aktualisiert werden. Hermeneutisch rekonstruiert sie anhand von drei Interviewausschnitten, wie Lehrkräfte dichotomisierende und rassialisierende Wissensordnungen reproduzieren. Einen Fokus auf das Sprechen von Eltern – auch über (andere) Eltern – legen die weiteren Beiträge des zweiten Abschnittes. In ihrem Beitrag beschäftigt sich *Ellen Kollender* mit Subjektivationen von Eltern im Verhältnis zur Schule im Kontext von Neoliberalismus und Migrationsgesellschaft. Anhand von Interviews mit Eltern von Schüler/-innen aus Berliner Schulen zeichnet sie nach, wie als Migrationsandere positionierte Eltern sich bemühen, von Seiten der Schule als „sich-kümmernde“

Eltern“ (83) wahrgenommen zu werden. Die Schwierigkeiten – aber auch das unhinterfragte Folgeleisten – sich den (u. a. bildungspolitischen) Anrufungen als aktive und engagierte Eltern im Verhältnis zu Schule zu zeigen, werden in diesem Beitrag sehr deutlich. *Anna Schnitzler* fragt nach den Bedeutungen von Bildungsinstitutionen in transnationalen Familienbiographien. Sie fokussiert auf Perspektiven von Eltern (jeweils Mutter und Vater) von drei Familien, die sehr kontrastive Migrationsgeschichten haben und in der Schweiz leben. Schnitzler stellt ausgehend von Familienbiographien und teilnehmenden Beobachtungen drei Bedeutungsdimensionen von Bildungsinstitutionen dar: Eltern als ermöglichende Planer/-innen, Eltern als interne (innerfamiliäre) Unterstützer/-innen ihrer Kinder und Eltern als scheiternde Ankommende, deren gesellschaftliche Teilhabe durch (bildungs-)institutionelle Vorgaben verunmöglicht wird. *Lalitha Chamakalayil*, *Oxana Ivanova-Chessex*, *Bruno Leutwyler* und *Wibke Scharathow* beschäftigen sich vor dem Hintergrund von Othing-Prozessen in/durch Schule mit der Frage, welche unterschiedlichen Wege Eltern einschlagen, um Handlungsfähigkeit in der Schule unter Bedingungen von Macht- und Herrschaftsverhältnissen zu erlangen. Jeweils anhand zwei kurzer Fallbeschreibungen von Eltern, die Abschlüsse im Kontext Schule erlebt haben, werden vier Formen elterlichen Handelns dargestellt. Die Autor/-innen zeigen, wie rassistische Erfahrungen auch im Verhältnis zur Schule aktualisiert werden und dass Schule kein machtfreier Raum jenseits gesellschaftlicher Ordnungen ist. Zwei Artikel im Abschnitt Verhältnisbestimmungen im schulischen Feld sind hervorzuheben, da in diesen weniger die Herausarbeitung von ‚Mustern‘ oder Typisierungen im Fokus stehen, sondern einzelne Ereignisse, die ein sehr tiefes Eintauchen in die jeweiligen Situationen ermöglichen: Wer bestimmt die Regeln an der Schule? Dies ist eine Frage, zu welcher der Beitrag von *Isabel Dean* eine Antwort gibt. Sie zeichnet einen Konflikt an einer Berliner Grundschule zwischen Eltern eines selbst initiierten Elterncafés und einer sich später an dieser Schule etablierenden Elterninitiative nach. Dean stellt diesen Konflikt anhand

von Interviews mit Eltern des Elterncafés und der ‚Initiative‘, der Schulleitung sowie weiteren diskursiven Materialien dar. Die Autorin arbeitet sehr deutlich heraus, wie die Eltern durch ihre gemeinsame Zeit im Kontext des Elterncafés immer sicherer im Umgang mit der Schule werden. Gegen die Initiativ-Eltern können sie sich aber nicht durchsetzen: die ‚alteingesessenen‘ Eltern werden in gentrifizierender Art verdrängt und ihr Engagement durch die Höherbewertung von Gremienarbeit diffamiert. *Sabrina Künzle* präsentiert konfliktreiche Interaktionen mit schulischen Akteur/-innen in ihrem biographischen Verlauf anhand der Erfahrungen von zwei Müttern. Sehr eindrücklich zeigt sie, wie abwertende und stigmatisierende Erlebnisse zu Anfang der Schullaufbahn ihrer Töchter noch Jahre später – bei beiden Fällen sind die Kinder zum Zeitpunkt der thematisch narrativen Interviews in der sechsten bzw. siebten Klasse – dazu führen, dass die Interviewten sich aus dem Kontakt zu schulischen Akteur/-innen zurückziehen. Die beschriebenen Zurück- und Schuldzuweisungen durch u. a. Lehrkräfte werden als schulische Deutungshoheit besonders machtvoll. Künzle zeichnet mit ihrer Studie sehr detailliert und mitreißend nach, wie diese Erfahrungen im Kontakt zur Schule Eltern verstummen lassen sowie zum Rückzug und zum Teil bedrohlichen Situationen werden, wie der Sorge um den Entzug des Sorgerechts.

Im *dritten Teil* wird Familie im Verhältnis zu über Schule hinausgehende Felder perspektiviert. Die vier Beiträge befassen sich mit hegemonialen Normalitätskonstruktionen von Familie, mit denen sich Eltern und Kinder gesellschaftlich und in pädagogischen Settings konfrontiert sehen und an denen es sich abzarbeiten gilt. *Katharina Mangold* und *Angela Rein* fragen nach der Bedeutung von Familie aus Perspektive von Care Leavern im Übergang aus der Jugendhilfe ins Erwachsenenalter. Die biographischen Interviews geben Einblick in das Ringen um Familialität, worin die Autorinnen ein Strukturelement stationärer Erziehungshilfeangebote erkennen. Zwei Beiträge befassen sich mit LSBTIQ\*/LGBT\*Q Eltern und deren Kindern. Anhand von zwei Fallkonstellationen zeigen *Maria Anzengruber*, *Christine Riegel* und

*Pia Schubert* divergierende Positionierungen von LSBTIQ\* Familien innerhalb hegemonialer Macht- und Herrschaftsverhältnisse auf, die mit unterschiedlichen (Diskriminierungs-)Erfahrungen in pädagogischen Kontexten und Institutionen einhergehen. *Yv E. Nay* rekonstruiert in ihrer diskursanalytischen und ethnografischen Untersuchung, wie sich LGBT\*Q Familien vor dem Hintergrund bundesparlamentarischer Debatten und Beschlüsse in der Schweiz sowie eigens erfahrener Ausschlüsse in pädagogischen Institutionen politisch für ihren Einschluss engagieren. *Simone Brauchli* kontrastiert Adressierungen von Eltern in unterschiedlichen pädagogischen Settings im Kontext der Sozialpädagogischen Familienbegleitung. Am Beispiel eines schulischen Standortgesprächs und eines sozialpädagogischen Hausbesuchs werden Erziehungs- und Elternschaftsentwürfe als zwischen Fachkräften und Eltern unterschiedlich verhandelbar rekonstruiert.

Der Band unterstreicht die Dringlichkeit, sich machtkritisch mit dem Verhältnis von Eltern bzw. Familien und Bildungsinstitutionen zu befassen. Dies verdeutlicht nicht zuletzt die Fülle an unterschiedlich gelagerten Befunden, die doch eines zeigen: Bildungsinstitutionen und deren Akteur/-innen sind nicht jenseits gesellschaftlicher Macht- und Ungleichheitsverhältnisse zu verstehen. Das nicht eingelöste partnerschaftliche Verhältnis wird dabei nicht ausschließlich in einer mangelnden Professionalität verortet, sondern vielmehr als diskursiv und strukturell verstrickt betrachtet (siehe z. B. die Beiträge von *Thon* und *Kollender*). In diesen Prämissen widersprechen sich die Beiträge nicht, sondern formen zusammen ein Bild der Komplexität dieses Verhältnisses. In der Komposition der Beiträge verbirgt sich jedoch auch ein Fallstrick, dem Ungleichheitsbezogene Forschung im Allgemeinen unterliegt. Letztlich handelt es sich bei dem vorgenommenen Fokus um nur eine mögliche Perspektive auf das Verhältnis Familie-Bildungsinstitution, die nicht nur Macht ausschließlich als kritisch-negativ festschreibt, sondern auch der Reifizierung vulnerabilisierter ‚Gruppen‘ Vorschub leistet, hier mehrheitlich im Kontext von Migration. Arbeiten, die sich den Rekon-

struktionen von Möglichkeitsräumen und Selbstermächtigungen von Eltern innerhalb dieses machtvollen Gefüges widmen, wie sie hier bereits vereinzelt – z. B. bei *Dean* und *Brauchli* – zu finden sind, könnten noch tiefere Einblicke bieten. Der Band offeriert eine vielseitige und gewichtige Zusammenschau an empirischen Erträgen, der es zu wünschen ist, dass sie nicht nur in der Fachwissenschaft eine breite Leser/-innenschaft findet, sondern auch Debatten in Bildungspolitik und -praxis weiter voranbringt.

*Nicoletta Eunicke, Johannes Gutenberg-Universität Mainz & Karin Kämpfe, Pädagogische Hochschule Schwäbisch Gmünd*

## Literatur

Betz, T., Bischoff, S., Eunicke, N., Kayser, L. B. & Zink, K. (2017). *Partner auf Augenhöhe? Forschungsbefunde zur Zusammenarbeit von Familien, Kitas und Schulen mit Blick auf Bildungschancen*. Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung.

## Die politische Welt von Menschen mit geistiger Behinderung

*Stegkemper, Jan M. Konstrukte einer politischen Welt von Schüler\*innen mit dem Förderschwerpunkt geistige Entwicklung. Bad Heilbronn: Klinkhardt: 2022, 285 S., € 45.*

Politische Sozialisation und Bildung setzen Teilhabe an einer Welt voraus, die bereits vielfach vorformatiert ist und die auf Wissensbestände aufbaut, die über den Zustand der Politik informieren. Voraussetzung dafür sind jedoch auch Partizipationsmöglichkeiten an dieser politischen Welt und die sie tragenden Wissenskonstrukte. Gerade das aber ist Menschen häufig verwehrt, denen kognitive Entwicklungskapazitäten abgesprochen wird, so z. B. Kindern mit dem Förderschwerpunkt geistige Entwicklung.

Mit dieser Feststellung werden bereits die zentralen erkenntnisleitenden Pflöcke eingeschlagen, an denen sich die in dem zu besprechenden Buch skizzierte Studie orientiert: An einer Vorstellung darüber, dass

politische Partizipation spezifische Kompetenzen der sozialen Teilhabe erfordert und dass nur jene, die diese Kompetenzen auch besitzen, politisch mitreden können und dürfen. Diese Vorstellung prägt bis heute viele Förderprogramme politischer Bildung. Unterstellt wird dabei in der Regel eine minimale kognitive Kompetenz, die für das Verstehen politischer Themenbereiche konstitutiv sein soll. Daher wird Menschen mit geistiger Behinderung oft ein politisches Bewusstsein abgesprochen. Diesem Vorurteil begegnet das vorliegende Buch. Herausgearbeitet wird vor allem, dass sich die geistigen Konstrukte über das Politische, mithin das Wissen um eine politisch organisierte Umwelt auch bei Menschen mit dem Förderschwerpunkt geistige Entwicklung nachzeichnen lassen. Die empirische Analyse orientiert sich an der Grounded Theory Methodologie. Sie verdeutlicht anschaulich, wie sich in den Köpfen der Heranwachsenden nach und nach schematische Konstrukte einer politischen Welt entwickeln, die über ein rudimentäres Verstehen der eigenen Umwelt hinausgehen. Daraus leitet der Autor dann auch einen spezifischen Förderbedarf im Bereich der politischen Sozialisation und Bildung ab. Das Ganze ist solide durchgeführt und wird entsprechend sachgerecht vorgestellt. Der Text folgt der Logik eines Forschungsberichts, was die Lektüre mitunter etwas mühsam macht. Gleichwohl werden dabei die zentralen theoretischen Konzepte (z. B. eine radikal-konstruktivistische Bestimmung von Wissen und eine differenzierte Herleitung politischen Wissens und politischer Sozialisation) vorgestellt und kleinschrittig in ein Forschungsprogramm gegossen, dessen methodologische und methodische Umsetzung angemessen skizziert und dokumentiert wird. Dabei wird vor allem sichtbar, dass auch Heranwachsende mit dem Förderschwerpunkt geistige Entwicklung politische Sozialisationsprozesse durchlaufen und Wissenskonstrukte über das Politische erwerben. Die empirischen Befunde sind sehr gut dokumentiert und methodisch reflektiert. Herausgearbeitet wird nämlich, wie sich – auch bei Menschen mit geistiger Behinderung – ein Wissen um das Politische herausbildet und damit ein rudimentäres Verstehen von politischen Partizipations-